

LENA HOOGEN

netSICK

ARISE

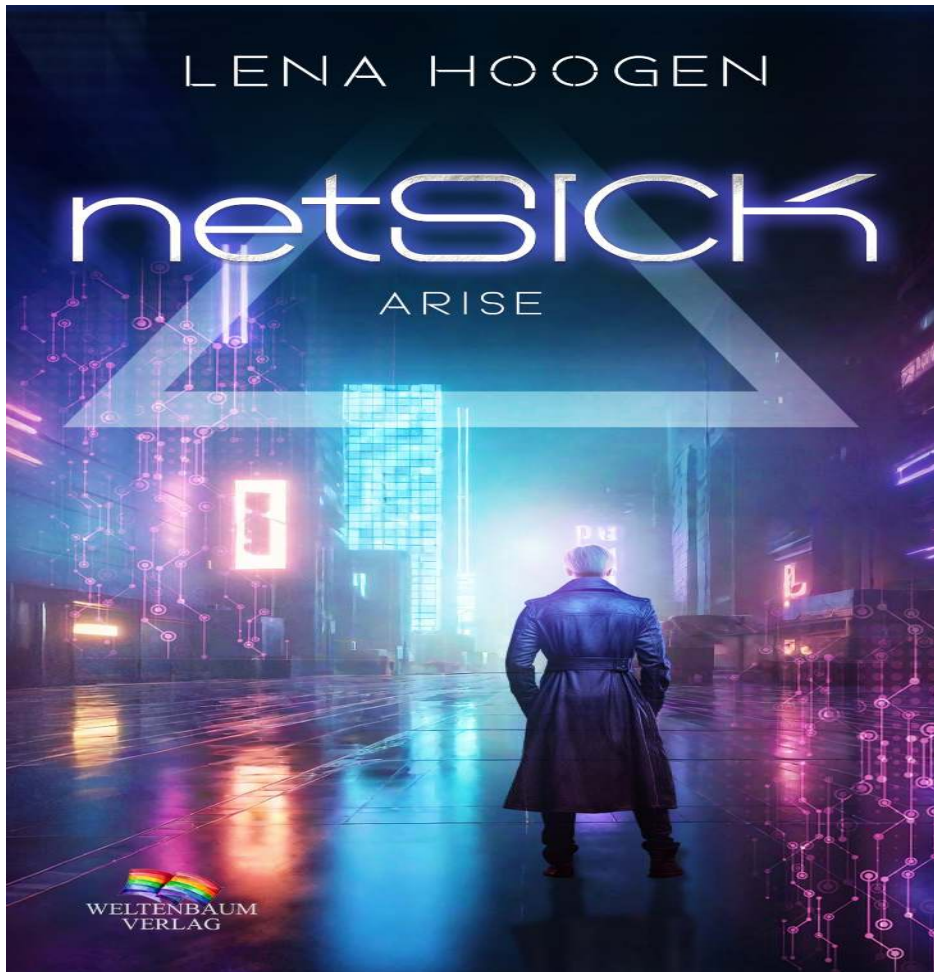


WELTENBAUM
VERLAG

LENA HOOGEN

netSICK

ARISE




WELTENBAUM
VERLAG

WELTENBAUM VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
07/2026 1. Auflage

netSICK – Arise – Band 2

© by Lena Hoogen
© by Weltenbaum Verlag
Egerten Str. 42
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2026 by Magicalcover

Lektorat: Christiane Osterlänger

Korrektur: Petra Schütze

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-69067-071-5

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

LENA HOOGEN

netSICK

ARISE

Cyberpunk Romance-Thrill

Für alle, die ebenso verzweifelt
versuchen,
in dieser überfüllten Welt ihren Platz zu
finden.

Ihr macht das genau richtig.

Kapitel 1

Meine Mission, unauffällig zu sein, scheiterte schon beim Eingang kolossal.

Dabei sollte ich mich hier nahtlos in die Menge einfügen können. Schließlich war ich umgeben von Menschen in meinem Alter – zumindest beinahe. Die Flure quollen vor Studierenden über, die in kleinen Grüppchen beieinanderstanden, sich gegenseitig neue Videos auf ihren Phones zeigten und dabei laut lachten. Die Kleidung der Leute war durchweg teurer als alles, was ich mir jemals geleistet hatte und bunter als alles, was ich jemals besessen hatte. Die intensiven Farben vermischten sich vor meinen Augen zu einem regenbogenfarbenen Brei. Es verwunderte mich nicht, denn wer es sich leisten konnte, seinen Kindern die Universität zu bezahlen, der war vermögend. Nur die Elite unserer Bevölkerung war dazu in der Lage – plus ein verschwindend geringer Anteil an geförderten Stipendiaten. Dementsprechend sahen auch die Gebäude aus, in denen unterrichtet wurde.

Die Eingänge wurden von Sicherheitspersonal überwacht. Jeder, der hineinwollte, musste sich scannen lassen. Schließlich mussten die Kinder der Oberschicht auch außergewöhnlich gut geschützt werden. Die Technik war auf dem neuesten Stand. Die Wände in den Fluren bestanden aus Screens, die die Studierenden mit verschiedenen Informationen vom Wetter bis zur nächsten Party versorgten. Dazwischen lagen bodentiefe Fensterfronten. Die ungewohnte Helligkeit brannte in den Augen. Außerdem wimmelte es von Pflanzen. Wände, die aus Moos und Farnen bestanden. In jedem Raum gab es eine bepflanzte Wand und die großen Hallen waren mit echten Bäumen bestückt. Das frische, lebendige Aroma roch durchaus gewöhnungsbedürftig.

Auf den Fluren stieg mir dagegen alle zehn Meter ein neues, aufdringliches Parfüm in die Nase. Ich wunderte mich über die hohe Zahl der Anwesenden, da viele der Studierenden nicht physisch gegenwärtig waren, sondern die Vorlesungen von zu Hause besuchten. Warum man hier jeden Tag freiwillig seine Zeit verbrachte, überstieg meinen Verstand.

Ich krallte meine Hand fester um den Riemen des Rucksacks. Als unterdurchschnittlicher Mensch stach ich aus der Menge hervor, mit meiner abgenutzten und verwaschenen Kleidung und den verdreckten Sneakern. Außerdem konnte ich nicht sagen, ob mein Rucksack nicht vielleicht das ein oder andere Einschussloch hatte. Das Phone in der Hosentasche war ein *so* altes Modell, die meisten hier würden es nicht einmal mehr anfassen. Da ich bemerkte, wie der Schmutz meine Fingernägel verfärbte, schob ich sie lieber in die Jackentaschen. Nicht, weil ich nervös war. Ich war es nur nicht gewohnt, angestarrt zu werden. Bisher hatte mein Leben daraus bestanden, unsichtbar zu sein. Die Blicke der anderen auf mir sorgten dafür, dass mein ganzer Körper unter Spannung stand.

Hinter mir wurde getuschelt, und ich musste an mich halten, mich nicht zu dem Geräusch umzudrehen, sondern normal weiterzugehen. Die zischenden Laute der Studierenden schlängelten sich wie lästige Würmer in mein Ohr. Mir sollte egal sein, ob sie über mich redeten. Schließlich interessierte ich mich hier nur für eine Person.

Ich konnte nicht sagen, wie oft ich in den letzten Wochen hierhergekommen war. Mit jedem weiteren Besuch gefiel es mir weniger. Ich war kein Mensch für Frontalunterricht. Oder Unterricht generell. Auch wenn die Themen, die man hier belegen konnte, durchaus abwechslungsreich klangen und die Lehrkräfte alle durchweg jung und motiviert wirkten, reichten mir die wenigen Stunden, die ich in den Kursen verbracht hatte.

Aber da musste ich durch. Es war der einzige Ort, an dem ich unauffällig in seiner Nähe bleiben konnte, um auf eine Gelegenheit zu warten, mit ihm zu sprechen. Falls er sich denn irgendwann dazu herablassen würde.

Angespannt seufzend ging ich durch die verwirrend gleichen Gebäude, um doch noch den richtigen Raum zu finden. Auf dem Flur davor hielten sich in etwa zwanzig Studierende auf, die ebenfalls tuschelten, sobald sie mich erkannten. Nur, dass zusätzlich einige gehobene Augenbrauen dazukamen, während ich auf die Gruppe zulief.

Am Rand standen zwei Personen mit zusammengesteckten Köpfen. Sie sahen sich etwas auf einem Phone an und das Mädchen lachte kurz laut auf. Sie war recht klein und ihre pastellrosafarbenen Haare fielen ihr in sanften Wellen bis auf den Rücken, den sie mir zuwandte. Dennoch wusste ich, dass ihre tiefbraunen Augen mich immer einen Tick zu kritisch musterten. Und dass ihr rundliches Gesicht viel zu niedlich aussah für den starken Charakter, den es beherbergte. Ember Choi Huang trug heute einen weißen Mantel, der ihr bis zu den Knöcheln reichte.

Neben ihr stand ein junger Mann, den Kopf zu ihr heruntergebeugt, um mit auf den Bildschirm sehen zu können. Sein Profil wurde von Ember verdeckt.

Dieses Gesicht sah ich ohnehin ständig in meinen Gedanken. Öfter, als ich es jemals irgendjemandem gegenüber zugeben würde. So oft, dass kaum noch anderes in meinen Gedanken Platz fand.

Dennoch geriet mein Herz aus dem Takt, als er beim Aufrichten kurz in meine Richtung sah. Weil sich seine silbergrauen Sturmaugen für einen Augenblick in meine bohrten, bevor er sich einfach wieder umdrehte.

Als wäre ich genau wie jeder andere Mensch, der hier auf dem Flur herumstand. Unsichtbar.

Shit, das würde niemals weniger wehtun.

Jeder Schritt in seine Richtung war eine Qual und beschwor Bilder herauf, an die ich mich nie wieder erinnern wollte, aber ich konnte sie nicht unterdrücken.

Mehr als ein Monat war vergangen, seit er plötzlich wieder aufgetaucht war. Seit dem Tag, an dem meine Schwester mich vor den Screen gezerzt hatte, um mir die unglaubliche Nachricht zu übermitteln. Davor dachte ich drei dunkle Monate lang, er sei tot. Oder zerstört. Oder einfach für immer weg – was auch immer das richtige Wort für seinen Zustand war.

Es machte keinen Unterschied, ob er nun tot war oder so wie jetzt. Denn alles, was ihn ausgemacht hatte, war *weg*. Sona musste ihn komplett neu zusammengebaut haben. Sie verfügte schließlich über eine Backup-Version seines Systems. Ich verdrängte nur den Fakt, dass es stimmte. Dass er sich niemals an irgendetwas von dem erinnern würde, was passiert war.

Dass *er* die Versunkenen gerettet hatte.

Das *Wunder*, das die Menschen immer noch feierten, ging allein auf ihn und Reed zurück. Die genaue Zahl der Versunkenen war nie bekanntgegeben worden, doch es waren weltweit über hunderttausend bestätigte Fälle, deren Leben sie gerettet hatten. Diejenigen, die sich bereits in Sonas zweiter Phase befanden, betraf das leider nicht. Ihre Daten ließen sich nicht mehr zurück in ihre Körper übertragen, sodass sie weiterhin im Koma lagen. Die Körper einiger stellten in dem Moment ihren Dienst ein, als die Server in Flammen aufgingen. Reed tat sich mit einigen anderen aus dem Untergrund zusammen, um den Eltern die Situation diskret zu erklären und um ihnen die Wahl zu geben, ihre Kinder mit einem Androidenkörper auszustatten – wie Clover.

Die meisten lehnten sein Angebot ab.

Sie ließen ihr Kind lieber sterben, anstatt ihnen ein solches Leben aufzubürden. Von den fünftausend Fällen bekamen sie nicht einmal zweihundert Zusagen. Nachdem

Reed mir diese Nachricht überbracht hatte, lag ich zwei Nächte wach, geplagt von Selbstvorwürfen. Bis Clover am dritten Tag in mein Zimmer platzte und mir eine gewaltige Standpauke hielt.

Von den unzähligen, die sie mir in den letzten Monaten hielt, war das eine der wenigen, die ich ernst nahm. Es war für keinen von uns eine leichte Zeit gewesen.

Was nicht hieß, dass es jetzt besser war.

Nur ... *anders* schlecht.

Nun durfte ich mir jeden zweiten Tag sein schmerzlich vertrautes Gesicht ansehen und mit einem Fremden sprechen. Sobald ich mich den beiden näherte, hob Orion den Blick. Er verdrehte die Augen. Darum biss ich die Zähne zusammen und legte ein gewinnendes Lächeln auf. Da der Professor bereits den Raum aufschloss, bekam ich keine Gelegenheit, ihn zu begrüßen. Die beiden setzten sich auf ihre Plätze, und erst dann folgte ich ihnen. Professor Hollis warf mir einen misstrauischen Blick zu. Aber ich durfte offiziell hier sein, Reed hatte mir einen Platz als Gasthörer besorgt.

Ich ließ mich auf einen Platz hinter den beiden fallen und machte mich so klein wie möglich. In den Unterricht zu gehen war aber einfacher, als ihn in der Pause zu erwischen. Dort konnte er viel zu leicht entwischen.

Ember warf mir über die Schulter einen wütenden Blick zu, den ich mit einem falschen Lächeln erwiderte. Wir beide pflegten eine seltsame Beziehung. Nachdem sie mich vor fünf Monaten nicht daran gehindert hatte, Orion mitzunehmen, dachte ich lange Zeit, sie wäre auf unserer Seite. Aber wir waren keine Verbündeten, sie konnte mich noch immer nicht leiden. Dabei hoffte ich, gerade in ihr jemanden zu finden, der mich und mein Ziel verstand. Wenn jemand bemerkte, dass dieses Wesen neben ihr nicht mehr Orion war, dann ja wohl Ember. Wüsste sie sich nicht ebenso den alten Orion zurück? Diese Hülle hier war bloß noch jemand, der aussah wie er.

Ich lehnte mich zu ihm vor und flüsterte: »Hey, hast du heute zehn Minuten deiner wertvollen Zeit für mich übrig?«

Sein genervtes Seufzen war wahrscheinlich im gesamten Raum zu hören. Orion drehte sich nicht einmal um, und ich fühlte mich wie ein Stalker.

»War das ein Ja?«

Er tippte rhythmisch mit seinem Stift auf den Screen des Tablets.

»Na los, gib dir einen Ruck.«

Wenn ich an seiner Stelle wäre, hätte ich mich schon zum Schweigen gebracht. Ich hasste es, so nervig zu sein, doch ich konnte die Hoffnung noch nicht aufgeben. Nach den dunklen Monaten war dieser Lichtblick alles, was mich durch den Tag brachte. Ich wollte nicht akzeptieren, dass ich ihn nicht erreichte. Ich musste nur dafür sorgen, dass ich lange genug allein mit ihm reden konnte.

Was ziemlich schwer war, wenn Orion mich einfach ignorierte.

Am Ende der Stunde verließ er mit Ember den Raum. Ich folgte ihnen und kurz darauf trennten sie sich. Darum musste ich mich entscheiden. Mit gerunzelter Stirn folgte ich Orion. Sobald die Flure nicht mehr überfüllt waren, holte ich zu ihm auf und hielt ihn an der Schulter zurück.

Er wirbelte zu mir herum. »Was?«

Ich studierte sein Gesicht einen Augenblick lang. Die grauen Augen, die mich anfunkelten, und den Mund, der leicht offenstand. Er ließ jede Frage, die ich ihm in den letzten Wochen gestellt hatte, unbeantwortet.

Die Person vor mir war kalt und reserviert, jede Geste kalkuliert. Das Lächeln zu aufgesetzt, um den Leuten etwas vormachen zu können. Er wirkte jetzt mehr denn je wie das, was er wirklich war – eine seelenlose KI in einem täuschend echten Körper.

Doch als ich ihn vor ein paar Wochen zum ersten Mal in der Uni aufgesucht hatte, war es anders gewesen. Er hatte

bei meinem Anblick gezögert – nur einen Sekundenbruchteil, aber eindeutig.

»Was willst du von mir? Ich kenne dich nicht mal.«
Kopfschüttelnd sah er mich an, die Hände an seinen Seiten zu Fäusten geballt.

Langsam ließ ich meine Hand von seiner Schulter gleiten. Das wusste ich selbst nicht. Ich wusste nur, dass ich ihn nicht aufgeben konnte. Die Zeit voller keimender Hoffnung, die mein zersplittertes Herz gerade genug geflickt hatte, um es wieder zum Schlagen zu bringen. Ein zweites Mal würde ich das nicht überstehen. Diese beschissenen Gefühle, die *er* überhaupt erst in mir geweckt hatte.

Ich benahm mich wie der größte Volltrottel deswegen.
Aus einiger Entfernung erklang eine besorgte Stimme.
»Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Eine Professorin kam eilig auf uns zu.
Natürlich. Orion Dayholt sollte man besser nicht belästigen.

Darum trat ich einen Schritt zurück und hob die Hände zu einer beschwichtigenden Geste. Meinen Blick senkte ich zu Boden und ging langsam rückwärts.

Auf dem Weg zum Ausgang stieß ich mit Ember zusammen. Obwohl ich sie grob mit meiner Schulter anstieß, wich sie kein Stück zurück. Ein Feuer loderte in ihren Augen. »Du verschwindest besser. Für immer.«

Ich begriff nicht, warum sie bei diesem Spiel immer noch mitspielte, und konnte nur langsam und ungläubig den Kopf schütteln. »Wie kannst du ... ich meine, du ...« Die Worte wollten nicht über meine Lippen kommen. Stattdessen ballte ich die Hände zu Fäusten und streckte den Rücken durch. »Vergiss es.«

Ich hatte hier nichts mehr verloren. Er würde sich nicht morgen plötzlich an etwas erinnern, nur weil ich wieder vorbeischaute. Meine Nägel bohrten sich in meine Handflächen. Der leichte Schmerz half mir, mich zu fokussieren. Vor allem darauf, nicht aus diesem Gebäude zu

stürmen wie ein Verrückter. Jetzt, wo auch dieser Hoffnungsschimmer verschwunden war, kam mir alles noch lauter und heller vor.

Ich wollte nur weg von hier.

Stundenlang lief ich ziellos durch die Stadt, um meinen Gedanken nachzuhängen. Menschen strömten wie gewohnt an mir vorbei, drängten sich durch die Masse oder ließen sich genauso treiben wie ich. Ihre Gesichter waren eine Aneinanderreihung verschlossener Mienen, die sich nicht um ihre Umgebung zu kümmern schienen. Das grelle Licht der Reklamescreens und Hologramme färbte ihre Haut in unnatürlichen Tönen. Selten fühlte ich mich inmitten all dieser Menschen so einsam.

Das Wetter verschlechterte sich seit Wochen. Langsam ging es auf die Taifunsaison zu. Eine schwüle Wärme herrschte in den unteren Ebenen der Stadt, was den Smog nur länger in den Straßen und Häuserschluchten hielt. Die dichte Wolkendecke sorgte dafür, dass es nie richtig hell wurde. Obwohl ich daran gewöhnt sein sollte, drückten die Wolken auf mein Gemüt. Vermutlich ging es den anderen Menschen in Canton Capital ähnlich.

Die Stadt hatte sich nach dem Anschlag kein Stück verändert. Wer glaubte, die ganze Aufregung um Sona würde irgendetwas bewirken, der irrte sich. Die Welt war froh, dass die Versunkenen wieder erwacht waren. Doch schon nach ein paar Wochen redete niemand mehr darüber. Die Betroffenen nahmen allmählich ihre alten Leben wieder auf. Nur bei denjenigen, die vor mehr als einem Jahr an netSICK erkrankt waren, dauerte es noch länger, bis sie sich erholten.

Gelegentlich wurden Fälle und Geschichten von Versunkenen in einer Dokumentation ausgestrahlt. Das

waren die einzigen Shows, die sich meine Schwester nicht ansah. Aus nachvollziehbaren Gründen.

Nach anfänglichem Zögern hatte ich von Orions Geld eine Kryokapsel für Clovers menschlichen Körper gekauft. Obwohl die zuständigen Mitarbeiter mir davon abrieten, weil er noch im Wachstum war und zusätzlich im Koma lag. Es war sehr wahrscheinlich, dass er den Aufweckprozess nicht überstehen würde, wenn mehrere Jahre vergingen.

Aber ich konnte ihren Körper nicht einfach *entsorgen* lassen.

Er war immer noch ein Teil meiner Schwester.

Das Medikament von ExonTECH, um ihn weiterhin zu erhalten, existierte nicht mehr. Es gab keinen Bedarf, außer den fünftausend Betroffenen, die Sona in die zweite Phase übertragen hatte. Und fünftausend waren in unserer Welt eine verschwindend kleine Gruppe von Menschen. Zu wenig, um die Produktion eines lebenswichtigen Medikaments zu rechtfertigen.

Mein Phone vibrierte in der Jackentasche und ich zog es heraus. Beim Anblick von Reeds Namen nahm ich sofort ab und steckte den Kopfhörer in mein Ohr. »Alles in Ordnung?«

»Klar, Sweetheart. Das weißt du doch. Und bei ... dir?«

Wir beide tänzelten seit ein paar Wochen immer wieder umeinander herum. Reed hatte mir sehr früh zu verstehen gegeben, dass Orions System ohne ein Backup nicht wiederherzustellen war. Wir hatten es damals nicht bei ihm abgespeichert, weil Orion nicht wollte, dass jemand seine Daten besaß. Der originale Chip war zusammen mit Orions Körper in Flammen aufgegangen. So hatten wir nichts in der Hand, mit dem wir seinen Originalzustand mit allen Erinnerungen wiederherstellen konnten. Darum konnte er unmöglich noch derselbe sein.

Vielleicht war ich deswegen etwas abfällig Reed gegenüber geworden und hatte ihn zu Unrecht angeschrien. Ich denke, er war mir nicht lange böse.

Schließlich war er der Einzige, der wirklich wusste – oder zumindest ahnte – was da zwischen uns gelaufen war. Dass ich nicht nur einen guten Freund verloren hatte.

Ich seufzte kurz. »Alles gut.«

Eine offensichtliche Lüge, die Reed unkommentiert zwischen uns stehen ließ.

»Ich ... das ist vielleicht nicht der beste Zeitpunkt.«

»Nein, sag's ruhig.«

Der Tag konnte nicht mehr schlimmer werden.

»Ich wollte dir sagen, falls wir irgendwie an ein Backup kommen, habe ich jemanden, der uns mit der Modifikation hilft.« Er seufzte ebenfalls. »Ich weiß, dass es zu spät ist. Dennoch wollte nicht aufhören, jemanden zu suchen, der uns helfen kann.«

Wir wussten, *wo* es ein altes Backup geben musste. Das war für uns beide jedoch unerreichbar. Es gab keinen Weg hinein in Sonas Rechner – etwas, das jeder Hacker auf der Welt schon versucht hatte. Reed hatte eine ganze Woche gebraucht, um die Viren loszuwerden, die sie als Abwehrmechanismus für solche Fälle installiert hatte.

Und ich würde keinen Fuß mehr in ihr Haus setzen. Am liebsten würde ich mich von dem ganzen Viertel fernhalten. Ich lebte seit Orions Entführung ein sehr gefährliches Leben. Unsere neue Wohnung hatte sie mit Sicherheit schon gefunden, aber solange Sona noch angeklagt war und vor Gericht stand, würde sie sich keine Ausrutscher erlauben. Dafür wurde ihr Leben im Moment zu sehr überwacht. Für die Daten müsste ich allerdings ein weiteres Mal in ihre Wohnung einbrechen. Da konnte ich mir auch gleich selbst die Kugel geben.

»Danke«, antwortete ich nach einer Pause.

Reed war ein echter Freund, da er immer noch nach einer Möglichkeit suchte, an der aktuellen Situation etwas zu ändern. Während ich endgültig aufgab.

»Ich werde nicht mehr zur Uni gehen. Es ... ist bloß Zeitverschwendung.«

Reed zögerte. »Clover kommt gleich her. Wenn du willst, kann ich auf sie aufpassen, wenn du mal Zeit für dich brauchst.«

Meine kleine Schwester kannte Reed durch die 4-VR im Grunde schon zwei Jahre, doch ihr war erst, nachdem sie dem Spiel entkommen war, bewusst geworden, dass er ein echter Mensch war.

Ihre Schwärmerei hatte damit ein neues Ziel gefunden. Momentan saß ihr die Idee im Kopf, eine Hackerin zu werden. Reed hatte sich nicht lange dagegen gewehrt, ihr das ein oder andere beizubringen. Ich bat ihn nur darum, dass es nichts war, was sie in allzu große Schwierigkeiten bringen konnte.

Es freute mich, dass meine Schwester etwas gefunden hatte, das sie interessierte. Auch wenn es nicht das war, was ich gehofft hatte. In ihrer neuen Schule lief es dagegen nicht besonders gut. Sie war stets fröhlich und freundlich, hielt andere aber lieber auf Distanz. Dabei hatte bisher niemand gemerkt, dass mit ihr etwas anders war. Ihre Zurückhaltung war nachvollziehbar.

Ich war ihr in den letzten Monaten auch keine Hilfe gewesen.

Abwesend rieb ich mir über das Kinn. »Das ... danke.«
»Jederzeit, Darling.«

Ich legte auf, startete stattdessen eine neue Playlist und ließ mich weiter durch die Menge treiben. Ich sah hinauf in den Himmel. Unheilvoll zogen die dunklen Wolken über uns hinweg. Der Weg von Orions Uni bis zu unserer Wohnung war eigentlich zu weit, um ihn zu Fuß zurückzulegen. Da ich nichts mehr vorhatte, steuerte ich trotzdem keinen Bahnhof an.

Ich lief, bis die Playlist endete und meine Gedanken aufhörten, sich im Kreis zu drehen. Bis meine Zigarettenschachtel leer war und mir im Normalfall die Füße gebrannt hätten, wenn ich welche aus Fleisch und

Blut gehabt hätte. Die Straßen blieben trocken, obwohl der Himmel zwischenzeitlich bedrohlich grummelte.

Während ich gerade eine neue Playlist zusammenstellte, wurde ich ruckartig grob an der Schulter gepackt. Bevor ich erkennen konnte, wer der Täter war, wurde ich von der anderen Seite in eine Seitengasse geschubst. Ich stolperte und fing mich an einer Wand ab, um nicht zu stürzen. Dabei rutschte mir der Kopfhörer aus dem Ohr.

Ich sah auf und fand mich drei Männern und einer Frau gegenüber, die mich mit grimmigen Mienen anstarrten. Ein hastiger Blick über meine Schulter offenbarte zwei weitere Gestalten, die den Ausgang blockierten.

Fuck.

»Wir sollen dir etwas ausrichten«, sagte einer der Männer hinter mir. Ich wandte mich zu ihm um. Sie zogen sich alle unterschiedliche Handschuhe an. Ein eiskalter Schauer lief mir den Rücken hinab. Sie waren mit glänzenden Klauen besetzt, die, je nach Vorliebe ihres Trägers, entweder an den Fingerspitzen oder Knöcheln befestigt waren.

Ich kannte diese Handschuhe.

Das waren Talons Leute.

Kapitel 2

Mit keuchendem Atem knallte ich die Wohnungstür hinter mir zu und verriegelte sie vorsichtshalber. Dabei waren Schlösser in dieser Stadt eine trügerische Sicherheit – vor allem, wenn sie elektronisch waren.

Unter Stöhnen schälte ich mich aus der Jacke und ließ sie achtlos zu Boden fallen. Sie war ohnehin hinüber. Ich erreichte das Badezimmer und vermied den Blick in den Spiegel. Das eine Auge konnte ich kaum noch weit genug öffnen, um etwas zu sehen. In das andere war Blut gelaufen, sodass dunkle Schlieren meine Sicht trübten. Bei jedem Blinzeln wurde es schlimmer. Ich hielt einen Zettel umklammert, den einer der Typen mir zugesteckt hatte. Behutsam öffnete ich meine Finger und legte ihn neben das Waschbecken. Dann versuchte ich, mir das T-Shirt über den Kopf zu ziehen. Schon auf halbem Weg brannte es so höllisch am Arm, dass ich einen zischenden Laut von mir gab. Obendrein klebte das Shirt an meinem Rücken fest, also gab ich es auf. Auch der Versuch, mit zitternden Fingern die Hose zu öffnen, war nicht erfolgreicher.

Frustriert knallte ich die Faust gegen das Bedienfeld der Dusche, was ich umgehend bereute. Ein ziehender Schmerz zog sich von meinem Handrücken bis zum Ellenbogen. Endlich prasselte das Wasser von oben über mich und verschaffte mir zumindest etwas Erleichterung, auch wenn die Wunden im ersten Moment brannten. Bald war ich in einer warmen, dunstigen Wolke eingehüllt. Seufzend ließ ich mich an der Wand hinabgleiten, bis ich auf dem kalten Boden saß.

Der Tag war nicht so verlaufen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Um mich herum färbte sich das Wasser in diversen Rot- und Brauntönen. Ich beobachtete, wie es im Abfluss verschwand, nicht fähig, auch nur einen Muskel an meinem

Körper zu bewegen. Irgendwann schloss ich die Augen und konzentrierte mich darauf, zu lokalisieren, wo die Beschwerden am größten waren.

Der Arm gewann eindeutig, aber meinem Kopf ging es nicht viel besser. Einer der Typen hatte mir einen so heftigen Schlag verpasst, dass es weiterhin in meinen Ohren klingelte. In dröhnenden Wellen wanderte der Schmerz durch meinen Körper.

Ich wollte nie wieder aufstehen.

Einfach für immer in der Dusche liegenbleiben war eigentlich ein ganz guter Plan.

Dann erklärte unsere neue Wohnungs-KI mit ihrer freundlichen Stimme: »Du hast die Klingel überhört. Du hast Besuch.«

Ich hob müde den Kopf und versuchte, durch das prasselnde Wasser meine Augen zu öffnen. Die eine Seite funktionierte jetzt wieder, der Rotschleier war mit dem restlichen Blut im Abfluss verschwunden. Die andere war weiterhin geschwollen. So konnte ich sicher niemandem unter die Augen treten.

»Sag, dass ich nicht da bin.«

Ich stellte das Wasser ab und trat doch vor den Spiegel. Dass die tiefende Kleidung eine Pfütze zu meinen Füßen bildete, war nebensächlich. Da war ein neuer Schnitt in meinem Gesicht. Er zog sich von der Schläfe bis zum Ohr und war feuerrot, selbst wenn die Blutung inzwischen aufgehört hatte. Dazu bildete sich ein enormer Bluterguss an meinem Kinn, das Auge sah nicht besser aus.

Vorsichtig wagte ich einen neuen Versuch, das Shirt auszuziehen. Auch wenn dieser fiese Schmerz erneut durch meinen Arm zog, quälte ich mich hindurch, bis das nasse Teil mit einem ekligen Geräusch auf dem Boden landete. Die Hose folgte gleich darauf.

Ich drehte mich einmal vor dem Spiegel. Meine Haut war übersät mit zahllosen Kratzern, die höllisch brannten, auch wenn sie nicht besonders tief reichten. Morgen würden

sich zudem weitere Blutergüsse dazu gesellen. Erfreulicherweise hatte ich schnell genug abhauen können. Dennoch hatten sie mich übel erwischt. Ein tiefer Schnitt zog sich über dem Ellenbogen quer über den Arm. Als ich ihn etwas drehte, klaffte die Wunde erneut auf und der Anblick brachte mich zum Würgen.

»Du musst die Tür öffnen, Rho«, wies mich die KI mit penetrant guter Laune an.

»Ich habe keine Zeit für Besuch.«

Mit fahrigen Händen öffnete ich mehrere Schubladen, bis ich in einer fündig wurde. Ich holte den Injektor hervor, den Fawke mir für Notfälle mitgegeben hatte. Dann presste ich die angenehm kühle Metallspitze gegen den Arm. Es folgte ein kurzer Stich. Sekunden später breitete sich eine wohltuende Wärme im Arm aus, gefolgt von willkommener Taubheit. Der Schmerz klang ab, und ich atmete erleichtert auf. Nun konnte ich wieder klarer denken. In der Schublade lagen außerdem etliche Tabletten, zwischen denen ich nach einem Schmerzmittel suchte, da der Injektor nur lokal betäubte.

Der Zettel lag unberührt auf dem Waschbecken. Ich faltete ihn auseinander und fand dort lediglich eine Phonenummer, eine Adresse und ein Stockwerk, darunter kurz in einer zackigen Handschrift: »Lass uns reden«. Verwirrt legte ich meine Stirn in Falten.

»Du musst die Tür öffnen, Rho.«

Wow, ich glaube, es ist Zeit für eine neue KI.

Angestrengt atmete ich durch. »Ich kann *nicht*.«

»Sie sind von der Polizei. Ich habe nicht die Befugnis, sie abzuweisen.«

Polizei?

Es war nicht das erste Mal, dass sie vor meiner Tür standen. Sonst hatte ich sie jedoch erwartet. Ich hatte mich nicht in Schwierigkeiten gebracht. Sie konnten unmöglich wegen der Sache in der Uni hier sein, oder? Stöhnend sah ich an mir herab. »Gib mir noch fünf Minuten.«

Solange der Arm noch taub war, verband ich ihn höchst unprofessionell. Dafür brauchte man einfach beide Hände. Die Wunde sollte ohnehin besser genäht werden.

Fünf Minuten später stand ich mit frischer Kleidung vor der Tür und öffnete sie. Auch wenn ich mich nicht getraut hatte, mehr anzuziehen als ein T-Shirt und eine Jogginghose.

Auf der anderen Seite stand eine Frau in Begleitung eines Mannes, beide vielleicht Mitte dreißig. Ihr Blick aus den warmen braunen Augen war kritisch, während sie mich scannte. Die roten Lippen verzogen sich, sobald sie meinen Zustand bemerkte. Ihr Gesicht wurde von ein paar welligen dunkelbraunen Strähnen umrahmt, die sich aus ihrer Frisur gelöst hatten. Sie war hübsch, trotz ihres mürrischen Gesichtsausdrucks. Der Mann mit vor der Brust verschränkten Armen zeigte dagegen keine Regung. Seine schwarzen Haare waren an beiden Seiten des Schädels rasiert. Ein Implantat leuchtete über dem rechten Ohr durch die Haut. Er war einen halben Kopf kleiner als die Frau, wirkte jedoch nicht weniger einschüchternd. Beide trugen ähnlich lange dunkle Mäntel, aber keine Uniform.

»Was kann ich für Sie tun?«

Sie stemmte eine Hand in ihre Hüfte. Auf ihrer Stirn entstand eine steile Falte. »Kann ich vielleicht eher etwas für *Sie* tun?«

Ein Lachen brach aus mir hervor, das ich schnell in ein Husten umwandelte. Jeden Tag schlugen Bandenmitglieder irgendwelche Leute zusammen oder sogar Schlimmeres, und die Polizei hatte das noch nie gekümmert.

»Schon in Ordnung.«

»Dürfen wir reinkommen?«, fragte der Mann.

Ich warf einen nervösen Blick über die Schulter und überlegte fieberhaft, ob ich irgendetwas verschwinden lassen musste. Am liebsten hätte ich sie draußen auf dem Flur stehen lassen, das wäre jedoch zu auffällig. Clover war noch bei Reed.

»Aber klar.«

»Das ist sehr freundlich«, gab die Frau mit einem mechanischen Lächeln zurück.

Als ob ich eine Wahl hätte. Ich trat einen Schritt beiseite, um ihnen Platz zu machen. Beim Betreten der Wohnung wurden beide freundlich von der KI begrüßt, wie ein alter Bekannter. Ich führte sie durch den Flur in das Wohnzimmer, das deutlich größer und ordentlicher war als das alte. Es standen sogar ein paar Bilder und anderes sinnloses Zeug rum, das Clover ständig anschleppte. Offenbar war auch die Polizistin überrascht, so wie sie sich umsah. Sie versuchte wohl, mein Erscheinungsbild und den Raum in Einklang zu bringen. Der Mann schenkte der Wohnung weniger Aufmerksamkeit, sondern ließ mich nicht aus den Augen. Ein blauleuchtender Ring um seine Iriden zeigte mir, dass er auf die Polizeidatenbank zugriff. Vermutlich um sich meine makellose Akte anzusehen.

Ich deutete auf das Sofa. »Setzen Sie sich doch bitte.«
Niemand ging auf das Angebot ein.

»Verzeihen Sie, ich habe mich gar nicht vorgestellt.« Die Frau drückte auf ihr Phone und daraufhin pingte es in meiner Hosentasche. Ich zog es heraus und konnte ihre IDs auf dem Display sehen. Zwei Ausweise der Polizei. Nur dass diese hier etwas anders aussahen als die, die ich üblicherweise zu Gesicht bekam. Meine Finger krallten sich um das Gerät.

»Mein Name ist Noelle Benoit und das ist Tian Sòng, wir arbeiten für den Bereich Cyberkriminalität. Ich hätte ein paar Fragen an Sie, Mr. Merka.«

Das war der Moment, in dem ich es bereute, sie in die Wohnung gelassen zu haben.

Betont entspannt sah ich mir ihre IDs genauer an, als würde ich das erste Mal so einen Ausweis sehen. Mit den Dienstgraden kannte ich mich nicht gut aus. Die vielen Sterne deuteten jedoch auf nichts Gutes hin. Innerlich lief

mein Puls gleich zu Höchstleistungen auf. Cyberpolizisten waren eine andere Hausnummer als normale.

»Worum geht es denn?«

Sie setzte sich doch noch, schlug ihre Beine übereinander, legte die Hände obenauf und drückte den Rücken durch. Schon beim Anblick ihrer perfekten Haltung bekam ich Rückenschmerzen. Mir war nicht wohl dabei, mich zu setzen. Vor allem, weil ihr Kollege stehen blieb. Seine Augen leuchteten weiterhin.

»Sie haben sicher mitbekommen, dass vor ein paar Monaten im Hauptsitz der SecondStep Studios ein verheerendes Feuer ausgebrochen ist.«

Ich kratzte mich am Nacken. »Sicher. Wie hätte man das nicht mitbekommen sollen?«

Sie nickte bloß und ließ mich nicht aus den Augen. »Dann wissen Sie sicher auch, dass das Ganze *kein* Unfall war.«

Betont gleichgültig hob ich die Schultern. »Man hört die wildesten Gerüchte über diesen Tag. Die Stadt hat viele Augen und Ohren. Und noch mehr Meinungen.«

Ein feines Lächeln bildete sich auf ihren roten Lippen. »Nun, wir haben endlich die Erlaubnis bekommen, die Daten zu sichten.«

»Nachdem Ms. Dayholt sich recht lang gegen das Eingreifen der Rechtskräfte gewehrt hat«, warf Mr. Sòng ein. Offenbar war er mit meiner Akte durch, denn seine Augen waren wieder normal.

Gab es überhaupt Daten, die man in den Trümmern sichern konnte? Hatte *irgendetwas* das Feuer und die Explosionen überstanden? Ich schluckte.

»Viel ist es natürlich nicht. Hauptsächlich die Daten der Kameras, die außerhalb des Gebäudes angebracht sind«, fuhr sie fort. »Allerdings sind *Sie* auf einer der Aufnahmen zu sehen, Mr. Merka, wie Sie direkt in die Kamera starren.«

Die Erinnerungen, die auf mich einstürmten, hinderten mich am Atmen. Ich wollte nie wieder an diesen Moment denken! Mein Herzschlag erhöhte sich. Verdammt, ich

musste Ruhe bewahren! Schließlich wusste ich, dass sie über ihre Linsen meine Vitalwerte lesen konnte. Immerhin trug ich dieselben.

»Ich habe den Menschen geholfen, die aus dem brennenden Gebäude kamen.«

Die beiden wechselten einen Blick, den ich nicht deuten konnte.

Ganz langsam hob Ms. Benoit eine Augenbraue. »So ein selbstloser Bürger, Mr. Merka, das ist bemerkenswert. Aber Sie haben leider als Letzter das Gebäude verlassen.«

»Weit nach allen anderen«, fügte Mr. Sòng hinzu.

Am besten sagte ich einfach nichts mehr. So viel hatte ich in heiklen Situationen schon gelernt.

»Außerdem sind Sie nicht dort angestellt, wie ich herausfinden konnte.« Sie ließ ihren Blick noch einmal durch die geräumige Wohnung wandern. »Im Grunde sind Sie *nirgendwo* angestellt.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Oder zumindest würde ich das gerne, denn schon auf halbem Weg hielt ich inne, weil die Schnitte auf meiner Haut die Idee nicht so berauschend fanden. »Feste Anstellungen sind ein ziemlich veraltetes Konzept.«

»Nun ja, das ist jedenfalls nicht der Grund unseres Besuchs.« Sie erhob sich von der Couch. »Mr. Merka, wir sind hier, um Ihnen ein Angebot zu machen. Sie wissen irgendetwas, da bin ich mir sicher. Mein Gespür täuscht mich selten. Und wenn Sie mit der ganzen Sache etwas zu tun hatten, möchte ich Ihnen anbieten, mir diese Informationen anzuvertrauen.«

Mr. Sòng stellte sich neben sie und betrachtete mich grimmig. »Wir sind immer noch auf der Suche nach handfesten Beweisen, mit denen wir Ms. Dayholts Schuld vor Gericht beweisen können. Wenn Sie uns helfen, können wir Ihnen versichern, dass Ihr Name bei der Verhandlung nicht erwähnt wird.«

Darum tauchten sie hier auf?

Sie durften nicht erfahren, *wie tief* ich in diesen Vorfall verwickelt war. Meine Akte enthielt weder kriminelle Aktivitäten noch irgendwelche Programmierfähigkeiten. Sie sah recht langweilig aus. Bloß ein durchschnittlicher Typ, der alle paar Monate andere Gelegenheitsjobs annahm. Nur der Teil über meine Schwester entsprach der Wahrheit.

Warum sollten sie mir einen Deal anbieten? Irgendwo musste es einen Haken an der Sache geben. Und wie wollte die Polizei mich vor Sona schützen? Das klang alles nach Bullshit. Selbst wenn sie mir eine Leibwache rund um die Uhr zur Seite stellen würden, würde diese Schlange einen Weg finden, mich kaltzumachen. Dann auch noch vor Gericht gegen sie auszusagen klang zwar traumhaft, war in der Realität aber eher lebensmüde.

»Ich kann Ihnen nicht helfen.«

»Vermutlich denken Sie, dass wir Sie nicht beschützen können. Wir haben jedoch ein exzellentes Zeugenschutzprogramm.« Mr. Sòng zog sein Phone hervor und sendete mir eine Datei, die ich gezielt ignorierte.

Erschöpft lehnte ich mich an die Tischkante unseres Esstischs.

Zeugenschutz ... so ein Schwachsinn. Ich konnte nicht einfach abhauen! Nicht schon wieder eine neue Identität annehmen und mir irgendwo ein schönes Leben machen, während hier die Situation immer weiter eskalierte.

Einfach in einer anderen Stadt leben.

Weit weg von all dem hier ...

Weit weg von ...

Sobald ich den Blick wieder hob, fixierten Ms. Benoits Augen mich sofort. Langsam schüttelte ich den Kopf. »Tut mir leid, ich *kann* Ihnen nicht helfen.«

»Diese Frau wird mit allem davonkommen, wenn wir keine stichhaltigen Beweise liefern können«, grummelte Mr. Sòng.

Staatsoberhaupt gestorben. Ich musste eine Beerdigung organisieren, auf der ich eine Rede für einen Menschen hielt, den sie nicht kannten. Es tat weh, sie am Ende ihres Lebens für dieses auch noch öffentlich zu loben. Aber ich brachte es auch nicht übers Herz, ihre Geheimnisse dann preiszugeben, wenn sie sich nicht mehr wehren konnte. Tausende Menschen erschienen, um ihre Anteilnahme zu zeigen. Viele boten mir eine Partnerschaft an, weil sie hofften, ich würde ihr nacheifern. Es war vor allem schwer, das alles allein durchzustehen. Trauer zu zeigen, wo keine war. Auch wenn Fawke und Clover mich unterstützten, fehlten die beiden wichtigsten Menschen in meinem Leben.

Eine Schulter zum Anlehnen.

Schon in der zweiten Woche, hatten die Leute ihr normales Leben fortgesetzt.

Im Netz wurde auch weiterhin über Sonas Tod spekuliert. Da wir keine Todesursache angegeben hatten, war das nur logisch. Ich musste sogar ein paar Einträge löschen, die mit ihren Vermutungen richtig lagen. Ich wollte um jeden Preis vermeiden, dass die Menschen das für möglich hielten – zumindest vorerst.

Eine warme Hand legte sich auf meine Taille und riss mich aus den Gedanken. »Clover kann keine Minute länger in dieser langweiligen Wohnung sitzen.« Er seufzte genervt. »Lass uns ihr die Stadt zeigen, damit sie endlich Ruhe gibt.«

»Ich habe gute Ohren, liebstes Brüderchen!«, rief sie aus dem Flur.

Rho lehnte sich zu mir und flüsterte: »Vielleicht sollten wir uns das mit ihr noch mal überlegen. Sie ist unerträglich.«

Schmunzelnd zog ich ihn an seinem Shirt zu mir, um ihn zu küssen. Er legte eine Hand an meine Wange und die andere wanderte unter den Saum meines Shirts, fuhr die Wirbelsäule entlang und strich über die Stelle, an der sich

mein neues Tattoo befand. Als ich mich von ihm löste, blickte er noch grimmiger drein.

»Sie kann nicht schlimmer sein als du.«

Er grinste und nahm meine Hand.

Prompt tauchte ein Detail meines Gesichts in meinem Kopf auf, das ich für später speicherte. Eine Augenfarbe dieses Mal.

Es war egal, wie das Gesamtbild später aussehen würde.

Sicher war nur, dass es Orion Dayholt bald nicht mehr geben würde. Ich wollte nicht mehr sein, was Sona sich für mich ausgedacht hatte. Eine Projektion ihres Könnens. Ich wollte nicht im Mittelpunkt irgendwelcher Medien stehen, nur weil ich *ihren* Namen trug. Ich wollte für das anerkannt werden, was ich selbst vollbrachte.

Ich wollte nicht das Gesicht und den Namen eines Kindes tragen, das es nie gegeben hatte. Orion Dayholt war schon lang tot.

Ich wollte, dass die Menschen nur mich sahen, wenn sie in mein Gesicht blickten.

Ich würde mein eigenes Leben gestalten.

Etwas aufbauen, dass mir niemand mehr nehmen konnte. Eine Zukunft.

Eine, die ich nicht allein bestreiten musste.

Unsere Geschichte begann gerade erst.

Danksagung

Eine wilde Reise kommt an diesem Punkt zum Ende. Und obwohl Cyberpunk Geschichten oft ein bitteres Ende haben, und es gut ohne den Epilog ausgekommen wäre, habe ich es im zweiten Band einfach nicht über mich gebracht.

Die beiden haben ihr Happy End verdient, so gut es in dieser Welt möglich ist. Einer Welt, die mich auch nach fünf Jahren immer wieder in ihren Bann zieht.

Das ist dieses Buch in den Händen halten könnt, ist nicht allein mein Verdienst. Und ich danke Guisy vom Weltenbaumverlag, dass sie hier wieder ein rundum wunderschönes Buch gestaltet hat, vom Cover über Farbschnitt bis zu den Kapitelzierden. Und auch meiner Lektorin Jenna T. Scriver, der ihr es zu verdanken habt, dass es viel mehr Kapitel aus Orions Sicht gibt, als ursprünglich angedacht. Ansonsten war dieses mit Abstand das herausforderndste Lektorat bisher. (Vermutlich sagt man das jedes Mal) Das mich so manches Mal zur Verzweiflung getrieben hat.

Ich danke meinen Beta-Lesern, Merve und Diem, die vor fünf Jahren beim Lesen mitgefiebert und mich damit ermutigt haben. Danke Merve für deine fantastischen Zeichnungen und deine Liebe für meine beiden Chaoten.

Und euch, liebe Lesende. Denn nur durch euch wird Rhos und Orions Geschichte lebendig. Ich hoffe, sie konnte euch bewegen, auch wenn sie nicht immer leicht war.

Seid gespannt, in welche fantastischen Welten ich euch als nächstes entführe.

Eure

Lena

Table of Contents

[Kapitel 1](#)
[Kapitel 2](#)
[Kapitel 3](#)
[Kapitel 4 | Orion](#)
[Kapitel 5](#)
[Kapitel 6](#)
[Kapitel 7](#)
[Kapitel 8](#)
[Kapitel 9](#)
[Kapitel 10 | Orion](#)
[Kapitel 11](#)
[Kapitel 12 | Orion](#)
[Kapitel 13](#)
[Kapitel 14](#)
[Kapitel 15](#)
[Kapitel 16](#)
[Kapitel 17](#)
[Kapitel 18 | Orion](#)
[Kapitel 19](#)
[Kapitel 20](#)
[Kapitel 21](#)
[Kapitel 22](#)
[Kapitel 23](#)
[Kapitel 24](#)
[Kapitel 25](#)
[Kapitel 26](#)
[Kapitel 27](#)
[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)